basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Von Denkmalpflege und von Denkmälern

Autor(en): Alfred Wyss

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1978

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/422d8a84-925a-470b-8fe3-6870811a9077

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Alfred Wyss

VON DENKMALPLEGE UND VON DENKMÄLERN

Wenn der «neue» Denkmalpfleger zum erstenmal in diesem Stadtbuch schreibt, so wird man von ihm so etwas wie eine Regierungserklärung erwarten. Im Unterschied zu diesem politischen Instrument geht es allerdings nicht ums Regieren; was die «Erklärung» betrifft, so handelt es sich schon eher um Konzepte als um Proklamationen: Dies ist an sich schon ein Programm.

Zunächst aber habe ich meinem Vorgänger Fritz Lauber zu danken, der in ungünstigeren Zeiten in Basel für die Anliegen nicht einfach der Denkmalpflege, sondern der Stadterhaltung – kurz für seine Stadt – gekämpft hat, unterstützt von seiner Adjunktin Helmi Gasser, deren Wissen und Unermüdlichkeit wohl Vielen tiefen Eindruck gemacht hat.

Man darf mir wohl noch heute ein gewisses Mass an Unbefangenheit – vielleicht auch Befangenheit aus dem Leben in den Bergen – zubilligen. Der Wechsel vom grössten in den kleinsten Kanton, von dem an Kunstdenkmälern reichsten Land zur Stadt mit hoher Qualität, von einer noch fast intakten Siedlungslandschaft zu einer aufgesprengten Stadt, von einem bis vor kurzem finanzschwachen, auf Landwirtschaft und Tourismus abgestellten Kanton zu einem finanzstarken, von Industrie und Handel lebenden Gemeinwesen – ein solcher Sprung setzt Massstäbe. Dennoch bleiben die denkmalpflegerischen Anliegen im Grunde dieselben; nur die Akzente verschieben sich.

Neue Grundlagen

Es ist für den Auftrag der Denkmalpflege jetzt eine gute Zeit in Basel. Man ist hellwach geworden in diesen Dingen und – so meine ich es zu verstehen – das Gesicht unserer Stadt ist zu einem Anliegen der Bürger und Einwohner geworden. Man dürfte also in unseren Gesetzen doch wohl endlich ganz offiziell postulieren, dass die Erhaltung des historisch und künstlerisch wertvollen Kulturgutes im öffentlichen Interesse liegt; man darf dazu stehen. Die Proklamation dieses öffentlichen Interesses ist nicht ganz ohne Bedeutung für die Arbeit der Denkmalpflege und den Einsatz der öffentlichen Mittel.

Diesem öffentlichen Interesse sind auch die Arbeiten an den gesetzlichen und planerischen Unterlagen gewidmet. Im letzten Bericht von Fritz Lauber im Stadtbuch 1977 wurden diese Mittel, ferner die Eingaben der Denkmalpflege und das schon Erreichte ausführlich dargestellt: Der Stand der Inventarisationsarbeiten, die Beratungen zum Denkmalschutzgesetz, die Einführung der Schutzzone im Bereich der noch erhaltenen mittelalterlichen Stadt – ein grossartiger Entschluss unseres Parlamentes – endlich die Vorarbeiten zur Revision des Zonenplanes, die in einem grossen Effort durch eine Kommission unter Leitung des Präsidenten der Staatlichen Heimatschutzkommission zum Abschluss gebracht wurden. Ihre Verwirkli-

chung, auch in den neueren Stadtgebieten, wird für unsere Stadt und ihre Bewohner, vom Ortsbild her, und wegen der Aufwertung der betroffenen Quartiere als Wohngebiete von grosser Bedeutung sein. Der Mitarbeit an diesem Werk wird bei der Denkmalpflege Priorität eingeräumt, denn hier werden die Grundlagen für die Arbeit der kommenden Jahre geschaffen.

Erforschung der baulichen Stadtgeschichte

Die Erforschung unserer Stadt und ihrer Veränderung ist ein zweites dringliches Anliegen, besser noch ein Auftrag, der sich aus der denkmalpflegerischen Aufgabe ergibt: Weiterführung der Hausaufnahmen, soweit sie nicht in den Bereich der «Inventarisation der Kunstdenkmäler» fällt – und die Untersuchung der Bauwerke, welche Umbauten erleiden. Beide Aufgaben sind mit der jetzigen Ausstaffierung des Amtes nicht zu bewältigen, doch gehören sie zur Pflege der Stadt. Jeder Umbau bringt Zerstörungen am historischen Gefüge, und bei unseren heutigen radikalen Methoden im Bauwesen bedeuten diese Eingriffe das Auslöschen von Urkunden. Wir sind in vielen Fällen die Letzten, welche der alten Stadt den Puls fühlen können. Diese Untersuchungen sind aber auch wichtig, weil ihre Resultate den Umbau bestimmen können. Ich denke hier nicht nur an Funde von Malereien an Wänden und Decken, sondern auch an Raumteilungen und Konstruktionselemente, die alle zu jenem Kulturgut gehören, um dessen Erhaltung wir uns bemühen. Der Entscheid darüber, was von diesen Funden erhalten und gezeigt werden kann, bedarf der fundierten Beurteilung, die sich in der Auseinandersetzung mit den nutzungs– und konstruktionsbedingten Veränderungsabsichten bewähren muss.

Im Haus Stapfelberg 6 wurden Teile der Eingangsfassade der ehemaligen Augustinerkirche gefunden; Detail des Kirchenportals.

Rechte Seite:
Aushebung des Stadtgrabens im St. Alban-Tal. Die Grösse und die Wehrhaftigkeit der Stadtmauer kommen so am einzigen erhaltenen mittelalterlichen Mauerzug Basels wieder zur Geltung.

Für solche Untersuchungen an historischer Bausubstanz ist der Denkmalpflege zu Ende dieses Jahres ein kleiner Nachtragskredit gewährt worden. Mit eigenen Mitteln konnten wir, dank dem Verständnis des Eigentümers, in der St. Alban-Vorstadt die Bauentwicklung eines Hauses seit der Zeit des ausgehenden Hochmittelalters wenigstens in den Baukörpern erfassen. Im Spalenhof (Spalenberg 12) sind wir der Hausanlage mit zwei spätgotischen Stuben und einer hölzernen Hallenkonstruktion auf der Spur. Die Liegenschaft ist ein eindrückliches Gefüge: gegen die Gasse steht das spätgotische Vorderhaus mit dem Treppenturm und barocker Ausstattung, im Hof die Laube; das Hinterhaus beeindruckt durch das hochgestellte, grosse gotische Portal, den mit verziertem Riegel

versehenen kleinen Vorbau und dem Bild der Justitia aus der Zeit der Renaissance. Es handelt sich also um ein wichtiges Bürgerhaus, dessen Ursprung mindestens bis ins 13. Jahrhundert zu verfolgen ist, in dessen Unterbau romanische Reste erkennbar sind und das im 14. Jahrhundert von einem bedeutenden Basler Kaufmann bewohnt wurde. Die Resultate der Untersuchungen im hinteren Haus werden für die Projektierung des Innenausbaus massgebend sein. Im Haus Stapfelberg 6, bei Umbauten für die Bedürfnisse des Museums für Völkerkunde, wurden das Portal und die Befensterung der ehemaligen Augustinerkirche sowie die Anschlussmauern des Vorhofes freigelegt. Man wird hier, im Zusammenhang mit der Aussenrestaurierung des Berrischen Museumsbaus von 1844/49, im Flügel an der Martinsgasse das Langhaus dieses zweischiffigen Kirchenbaues erforschen können. Bereits 1968 hatte die archäologische Bodenforschung, aus Anlass der Erstellung des Kulturgüterschutzraumes, die Fundamente des südlichen Schiffes und die Pfeilerfundamente festgestellt. Solche spektakulären Resultate dürften allerdings in der Altstadt selten sein. Die bescheideneren Funde sind Mosaiksteinchen, die im einzelnen wenig bedeuten; sie werden sich aber mit der Zeit mit den Resultaten der Bodenforschung zu einem Gesamtbild über die Stadtentwicklung zusammenschliessen. Es werden für diese wichtige Arbeit vermehrte Mittel eingesetzt werden müssen.

Bauuntersuchungen

An den Kunst- und Geschichtsdenkmälern gehören Bauuntersuchungen bereits zur selbstverständlichen Forderung. So wurden unter anderem 1971–1974 der spätromanische Meierhof im Kirchenbezirk von Riehen sorgfältig erforscht (vgl. Helmi Gasser, Das romanische Haus von Riehen...z'Rieche 1975, S. 10ff.) und am St. Alban-Tor das Gemäuer des ersten Torbaues aus der Zeit um 1300 nachgewiesen (Fritz Lauber und Helmi Gasser, St. Alban-Tor einst und jetzt, Basel 1977). In diesem Jahr wurden eingehende Analysen im St. Alban-Tal unternommen. An der Stadtmauer, längs des Mühlegrabens, hat die Equipe von Werner Stöckli (Moudon) drei Bauphasen festgestellt: 1. die Reste des alten Mauerzuges aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, mit den in Zeilen verlegten Rheinkieseln zwischen Bruchsteinschichten und mit dem nur noch als Mauerzahn vorhandenen Eckturm gegen den Rhein; als zweites die Umbauten mit dem heutigen Wehrgang und den Scharten, als drittes die halbrunden Turmschalen. Im Graben, der gegenwärtig ausgehoben wird und uns die Basler Wehrmauer als wahrhaft monumentales Werk endlich wieder erleben lässt, wurde die alte Contre-Mauer freigelegt.

Dieselbe Equipe hat bei der Untersuchung der Gallizian-Mühle grossartige Funde gemacht. Der Bau geht auf die Zeit der Teich-Anlage im 12. und 13. Jahrhundert zurück. 1284 wird der obere Arm mit sechs Mühlen genannt, zu welchen der Vorgänger der jetzigen Gallizian-Mühle als Betrieb des Klosters Klingental gehörte. Schon die Voruntersuchungen durch den Restaurator legten gemalte Dekorationen an Decke und Wänden frei, u.a. unter einer kostbaren, mit maureskenartigen Motiven besetzten Papiertapeten eine üppige Rankenmalerei des 16. Jahrhunderts mit Granatapfelmotiven. Die Bauforschung aber stiess auf den Rest des ersten Bauwerkes mit Rundbogenportal und Scharten und klärte die Bauetappen bis zur heutigen Gestalt. Von hervorragendem Interesse

In der Gallizianmühle, St. Alban-Tal 37, wurden kostbare Papiertapeten aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts entdeckt. Die ausgeschnittenen Maureskenmotive sitzen auf einem maserierten Grund als Imitation von Intarsien.

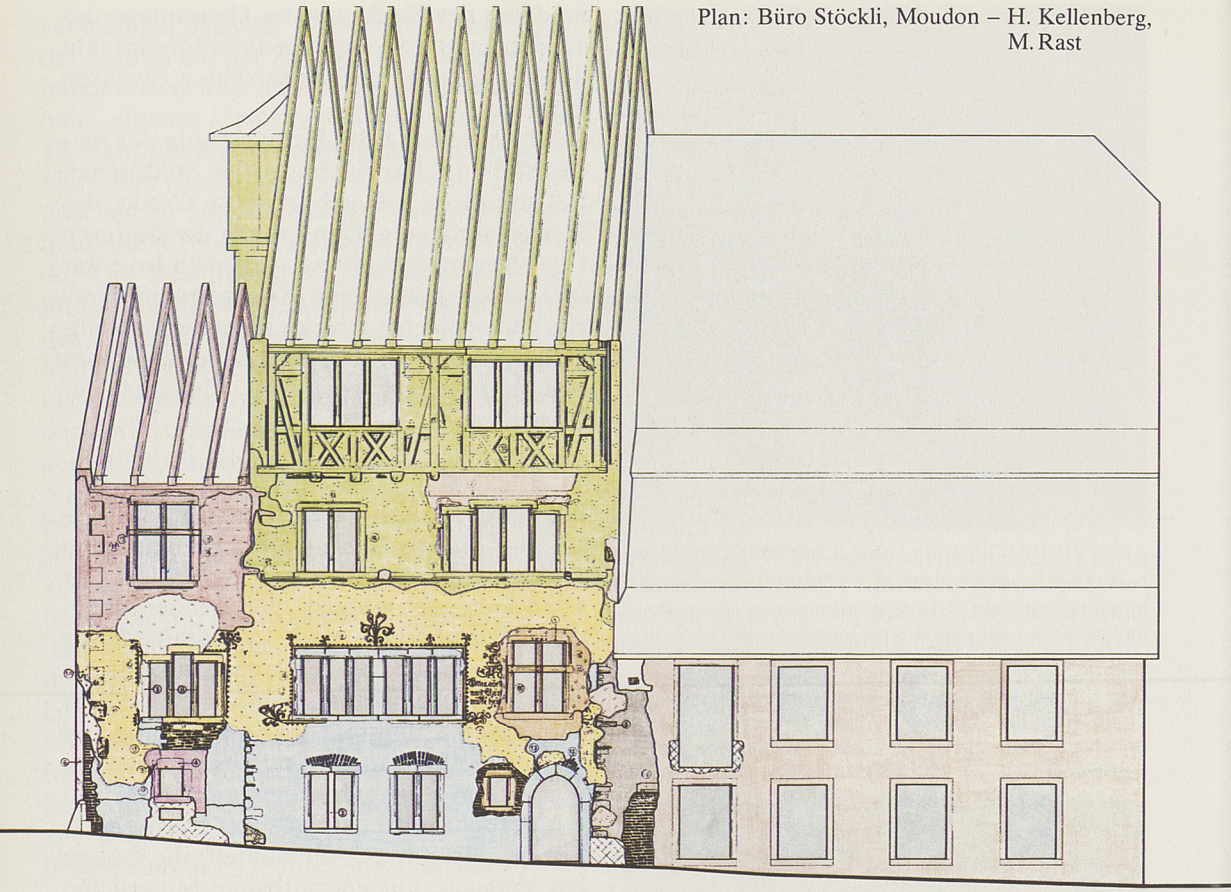
Bei sorgfältigen Sondierungen an der Fassade der Gallizianmühle konnten unter neueren Verputzschichten spätgotische Dekorationsmalereien freigelegt werden.

ist dabei der Nachweis der Hausanlage des 15. Jahrhunderts, der man die schöne intakte Täferstube mit den Fenstersäulen zuweisen kann.

Doch nun genug der Propagierung der methodischen Untersuchung der städtischen Bausubstanz: sie gehört zum Credo des Denkmalpflegers. Den Fragen der weiteren Grundlagenbeschaffung – nämlich Inventar und Arbeitsgrundlagen in Karteien und Verzeichnis – möchte ich hier nicht weiter nachgehen, vielmehr aus den Arbeiten dieses Halbjahres heraus andere Themata anschneiden.

Bauen im historischen Kontext

Ein heisses Eisen ist das Bauen im historischen Kontext. Gleich zwei Bauvorhaben sind am Unteren Rheinweg im Berichtsjahr 1978 vollendet worden: der Wiederaufbau der Mechelmühle und in unmittelbarer Nachbarschaft dazu der Neubau anstelle der Eisfabrik, zwei Welten, von denen die eine dem Erscheinungsbild der Stadt zuliebe und als Erinnerung an die Mühlenbetriebe am Teich beim Klingental einen modernen Bau mit der Wiederherstellung der alten Fassaden mit Riegelwerk ummantelt; die andere ein Versuch, mit neuzeitlichen Materialien und Konstruktionen das Motiv der vorgehängten Laube der gegenüberliegenden Grossbasler Rheinfront bei einem etwas zu gross geratenen Baukörper nachzubilden. Rekonstruktionen im Sinne der Mechelmühle werden wohl im nächsten Jahr im Klingental beim Wiederaufbau der abgebrannten Klingentalmühle und im St. Alban-Tal bei der Rekonstruktion der ebenfalls abgebrannten Stegreifmühle entstehen. Gerade im St. Alban-Tal wird das Bauen im historischen Kontext in der nächsten Zeit erlebbar werden, in der Siedlung mit mittelalterlicher



Plan: Büro Stöckli, Moudon – H. Kellenberg, M. Rast

Gallizianmühle. Etappenplan der Nordfassade
Blau und gelb: Baukörper des 15. Jahrhunderts
Rot: Erhöhung des Anbaues im 16. Jahrhundert
Grün: Aufstockung, Riegelgeschoss und Treppenturm des 17. Jahrhunderts
Braun: Gewerbeanbau von 1788 auf älterem Grundriss
Die übrigen Farben bezeichnen kleinere Umbauten.

Anlage, Bausubstanz aus dem 16. bis zum 18. Jahrhundert und Fabrikbauten des 19. Jahrhunderts: das Museum für zeitgenössische Kunst nimmt Gestalt an, die alte Seidenbandfabrik, welche Melchior Berri nach den Plänen des Architekten Christoph Riggenbach 1850 errichtete, wird jetzt zur Jugendherberge umgestaltet; Projekte von Wohnbauten gehen der Reife entgegen. Ist in solchen, in der Substanz uneinheitlichen Ensembles das Wagnis neueren Bauens nicht nur zu dulden, sondern zu fördern, so meine ich – hier als Forderung hingesetzt – dass in den wenigen guterhaltenen Stassenzügen der mittelalterlichen Stadt gegenwärtig nur das Prinzip des Erhaltens von Bauwerken und Strukturen massgebend sein kann und dass im Ausnahmefall eines unvermeidlichen

Neubaues die Integration mit den dort bestimmenden Mitteln und Bauauffassungen erreicht werden muss; die Gefahr der historizierenden Banalität ist auch hier, in diesem strengen Rahmen, durchaus ein Problem der gestalterischen Kraft. Diese Frage stellt sich in der Praxis, so etwa, wenn in der Rheingasse die Errichtung eines Neubaues auf einer seit etwa hundert Jahre freistehenden Parzelle geprüft wird.

Denkmalpflege als Stadterhaltung

Für den «neuen» Denkmalpfleger ist es eine Chance, dass er sich mit den staatlichen Liegenschaften, die gemäss Ratschlag Nr. 7140 saniert werden sollen, beschäftigen darf: eine einmalige Gelegenheit, eine grössere Anzahl von Bauten innen und aussen kennenzulernen. Damit hat sich auch die Problematik des Ortsbildes scharf profiliert. Wenn auch dem Stadtbild, der Erscheinung der Bauwerke im Strassenraum, in den bestehenden gesetzlichen Grundlagen und Prinzipien mit Recht Priorität eingeräumt wird, so lebt eben dieses Bild von der Aneinanderfügung von ganzheitlichen Bauwerken für Wohnen und Gewerbe, deren Leben, nämlich Anlage und Nutzung, sich in den Fassaden spiegelt. So wird man bei Umbauten prüfen, ob nicht der alte Bau mit seiner konstruktiven und anlagemässigen Substanz erhalten und damit das Haus in möglichst vielen Teilen der uns folgenden Generation überliefert werden kann – unsere Kinder sollen die Möglichkeit haben, möglichst viel an historischer Substanz in ihrer Weise nutzen zu können. Grenzen sind solchen Bemühungen durch den Bauzustand und durch die Nutzungsprobleme zur Genüge gesetzt, doch wird man bei einfühlender Betreuung der Umbauten vieles erhalten können, was bei allzu eiliger Projektierung, aus der schematischen Vorstellung heraus, der Zerstörung überliefert würde. Hier mag der Bereich dessen, was man allgemein unter «Denkmalschutz» zu verstehen pflegt, überschritten sein – um Denkmalpflege im Sinne der Stadterhaltung als Anliegen aller Bürger handelt es sich in jedem Fall. Ähnliche Überlegungen gelten gewiss auch für die Aussenquartiere, auch wenn dort an den bürgerlichen Bauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Fassaden als Mittel der Repräsentation für das Strassengefüge oft bedeutender sind als der Innenausbau.

Mit solchen Überlegungen sind allerdings nur wenige Aspekte der Stadtpflege angedeutet. Die Frage der Wohnlichkeit, die sowohl in den Aussenquartieren als auch in der Altstadt zu einem der stärksten Motoren der Pflege überlieferter Bauwerte geworden ist, will ich hier nicht auch noch anschneiden. Auf die Gefahr hin, dass ich falsch verstanden werde, nur dies: so sehr Nutzung und Wohnlichkeit Bestandteil der Betreuung einer Stadt sind, so sehr muss sich die Denkmalpflege auf ihre fachliche Zuständigkeit besinnen: sie arbeitet zunächst mit historischen und ästhetischen Kriterien an der qualitativen Beurteilung dieser Kulturwerte und sie berät Eigentümer, Architekten und Handwerker in technischen und ästhetischen Bereichen. Sie bemüht sich darum, das Gewissen des Umgangs mit historischer Substanz zu sein. Aus dieser primären Rolle ergibt sich die zweite: die Beteiligung an den Erhaltungsbemühungen im politischen und finanziellen Bereich im weitesten Sinne.

Im Jahr 1978 restaurierte Bauwerke

Nun wollen wir uns doch noch den Restaurierungen dieses Jahres zuwenden. Am 26. November feierte die Christkatholische Gemeinde die Wiedereröffnung der Prediger-

kirche – ein herrlicher Bau, dessen heutige Erscheinung als Denkmal der Ordensarchitektur aus dem 13. und 14. Jahrhundert und als Ort christlicher Gemeinschaft das frühere Bild eines unartikulierten Schopfes verdrängt. Der Fund der alten Decke, die Wiederherstellung der beiden Treppen über dem Westfenster, die mit doppelter Fugenmalerei versehene Nordwand, die kostbaren Bildfragmente des ausgehenden 14. Jahrhunderts in den Fensterleibungen, die alte Orgelnische und vor allen Dingen der mutige Entscheid, den Lettner und die alte Raumhöhe aufgrund von Abbildungen, Funden und Bruchstücken – trotz aller Bedenken gegen solche Rekonstruktionen verschwundener Bausubstanz – wieder herzustellen, sind unter vielen andern Details Ursache des Erfolges dieser beglückenden Restaurierung. Das wiederhergestellte Silbermannsche Instrument von 1767 im schönen geschnitzten Holzgehäuse ist mit seiner profilierten Klangpalette – 28 Register auf zwei Manualen und Pedal – ein Spiegel dieses Reichtums. Ein zweites Werk, der Reischacherhof am Münsterplatz, wurde von den jetzigen Eigentümern, der GGG, nach sorgfältigem Umbau und der Einrichtung eines Cafés im Erdgeschoss eröffnet. In ihm residierte seit 1764 der Ratschreiber Isaac Iselin, und hier war die GGG gegründet worden. Der obrigkeitliche Architekt und Ingenieur Samuel Fechter gab dem Gebäude ab 1764 die heutige Fassade, deren Farbigkeit aber im Sinne des jetzigen Gesamtbildes des Münsterplatzes nach der Bemalung aus dem 19. Jahrhundert eingerichtet wurde; es besteht der noch nicht mit Sicherheit zu belegende Verdacht, Samuel Fechter habe die in Basel übliche rote Farbe der Fensterfassung übernommen. Im Innern sind eine bemalte Holzdecke des 17. Jahrhunderts erhalten, vor allem aber eine in ihren Dimensionen wieder erlebbare Hauskapelle mit Fragmenten einer ausgezeichneten Malerei aus der Zeit des ausgehenden 15. Jahrhunderts: Weihekreuze, in einer Gerätenische das Schweisstuch mit dem Antlitz Christi, an den Wänden unter einem Archi-

In den Leibungen der Nordfenster des Seitenschiffes in der Predigerkirche wurden qualitätsvolle Wandbilder aus dem 15. Jahrhundert mit Heiligenfiguren und, an der entsprechenden Wand, die zugehörige Fugenmalerei freigelegt.

Linke Seite:
Durch die Wiederherstellung des Lettners in der Predigerkirche wurde der langgezogene Kirchenraum im Sinne der alten Klosterkirche wieder gegliedert.

tekturfries ein Jüngstes Gericht, Ölberg und Kreuztragung.
Zu den Werken, die der Vollendung entgegengehen, gehört der Umbau des Elbs-Birrschen Landhauses zur Musikschule, ein Haus, das zur weiten Parklandschaft Riehens gehört und aus einem Kern, der 1694 errichtet wurde, bis ins 19. Jahrhundert gewachsen ist. Im Innern leuchten im Treppenhaus herrliche, mit Ranken bemalte Balkendecken, im Äussern präsentiert sich das Haus in schlichten barocken Formen. Auch der Holsteinerhof an der Hebelstrasse naht sich seiner Vollendung. Mit seinen rotbemalten Architekturgliedern auf hellem Grund, weiss sich dieses Palais in seiner modernen Umgebung durchaus zu halten. Über das allzu reiche Innere kann hier in kurzen Sätzen nicht berichtet werden.

In rascher Gangart wurde das Äussere der Geltenzunft am Marktplatz, mit Ausnahme der Befensterung, erneuert. Sorgfältige Untersuchungen ergaben, dass ihre weitherum einzigartige Fassade, welche vielleicht Daniel Heintz 1578 errichtet hat, ursprünglich in unbemaltem Naturstein zu sehen war, und dass sie den Ölfarbenanstrich, in welchem sie heute wieder erscheint, wohl zu ihrem Schutz erst etwa nach hundert Jahren erhalten hat. Dieser Schutz ist auch heute vonnöten. Die

Geltenzunft. Feine Bildhauerarbeit an einem Köpfchen im mittleren Fries

Rechte Seite:
Geltenzunft. Eine genaue Planaufnahme gehört zur Dokumentation eines hervorragenden Baudenkmales. Sie ist auch Grundlage der Restaurierung. Ausschnitt. (Plan: R. Wüst, Basel)

flimmernde Vergoldung von 1952 aber wurde entfernt: dem originalen Bestand entsprechend sitzen nun die Vergoldungen wie die Beschläge an einem feinen Möbelstück (vgl. BaZ Nr. 312, vom 8. Dezember 78, S. 27).
In diesem Jahr ist auch das Äussere der Safranzunft in aller Pracht wieder erstanden, wie sie 1903 durch den Architekten Visscher van Gaasbeek an der Stelle des mittelalterlichen Zunfthauses errichtet worden war: eine hervorragende neugotische Architektur nach nordischem Vorbild in sichtbarem Haustein, der damals aus dem Moselgebiet importiert wurde, mit einem steilen, türmchenbesetzten Dach, dessen alte Schiefereindeckung mit schrägem Verlauf und gerundeten Ecken in Eternit, aber in denselben Formen, als Meisterwerk der heutigen Dachdekkerkunst, wieder erneuert wurde. Zum Abschluss gebracht wurde die Wiederherstellung des schönen Hauses an der Elisabethenstrasse 10, das 1865, aufgrund der Planung von Rudolf Riggenbach, durch das Baukollegium errichtet wurde; ferner die Aussenerneuerung der alten Abdankungskapelle der Rosental-Anlage, welche 1832/33 nach Entwürfen von Melchior Berri entstand. Am Stachel-Schützenhaus, das den alten und ursprünglichen Caput-mortuum-Anstrich wieder erhalten hat, konnten an zwei Rundpfeilern und an den Gebäudeecken die Wappen mit den Baselstäben als bescheidener, aber leuchtender Schmuck hingesetzt werden.
Grosse Restaurierungen sind u.a. an der Barfüsserkirche, im Weissen Haus und am Rathaus noch im Gang und letzteres leitet uns über zu den Neufunden. Es war ein schönes Erlebnis, unter den sich in argem Zustand befindenden Übermalungen ältere, qualitätvolle Bilder zu finden. Am Bild des Josaphat, welcher die Richter ermahnt (in der Halle an der rechten Wand), scheint sich die originale Malerei des Hans Bock von 1608 am besten erhalten zu haben, mit einem herrlichen Königskopf und schöner Architekturlandschaft. Unter der Balmerschen Bemalung an der Innenwand des alten Baues gegen den Hof erscheinen die schwungvollen barocken Gemälde, welche die Art der Bockschen Malerei besser wiedergeben als die aus technischen Gründen kaum haltbaren Übermalungen von 1903.
Im St. Alban-Stift sind gerade jetzt wieder jene Malereien gefunden worden, die bis zum Einbau des barocken Treppenhauses im Refektorium sichtbar waren und durch Berichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert belegt sind (vgl. Kunstdenkmäler Basel, Bd. 3 S. 97). In Privathäusern sind im letzten Halbjahr sieben bemalte Balkendecken zum Vorschein gekommen, am Spalenberg 12 werden dekorative Elemente in den Sondierschnitten erkennbar, und vom reichen Fund in der Gallizian-Mühle haben wir schon in anderm Zusammenhang berichtet.

Erfolgte und drohende Verluste

Vom Gegenteil von Funden, nämlich Verlusten, sind wir auch in diesem Jahr nicht ganz verschont geblieben: es fielen nach den Beschlüssen aus dem letzten Jahr die Häuser an der Schützenmattstrasse 26/28 und am Schützengraben 27/29. Es bereiten sich für das nächste Jahr wieder allerlei Dinge vor, welche im Zusammenhang mit der alten Zonenordnung recht schwer zu lösen sein werden. Unter anderem steht noch immer die Frage der Erhaltungsmöglichkeit von herrschaftlichen Villen des 19. Jahrhunderts zur

Zu den schönsten Erfolgen der Rathausrestaurierung gehört bis jetzt die Freilegung der originalen Malereien des Hans Bock unter den Übermalungen des Bildes «Josaphat ermahnt die Richter».

Diskussion – nicht nur wegen der möglichen finanziellen Folgen, sondern auch wegen der Nutzung: jene grossen Treppenhäuser, in denen die Gäste würdevoll empfangen wurden, die Fluchten von Zimmern, die mit der Hilfe dienstbarer Geister präsentabel gehalten wurden, die grossen Gärten sind selbst wohlhabenden Leuten heute eine Last. Zusehr haben sich die Lebensgewohnheiten gewandelt, die Suche nach neuen Funktionen geht weiter; Verwaltungssitze, Galerien, Schulungsräume – auch solche Angebote sind einmal erschöpft. So werden auch wir, wie unsere Vorgänger, für unser Erbe des bürgerlichen 19. Jahrhunderts zu kämpfen haben. In diesem Jahr ist das Haus Eulerstrasse 9 mit dem Atelier des Malers W.K. Wiemken (1907–1940), erbaut von Rudolf Eicher, 1872–1873, unter Schutz gestellt worden, obwohl es im Innern stark umgebaut ist. Der Bau steht aber in unmittelbarer Nachbarschaft der Synagoge (1867ff.) und bildet heute den Abschluss des geschützten Fragmentes der ehemaligen einheitlichen Überbauung der Eulerstrasse.

Dank

Zum Abschluss dieses Berichtes scheint es mir doch angebracht, mich dafür zu bedanken, dass ich in meinen «Flitterwochen» so freundlich hier empfangen wurde und auch bei Verwaltungen und Amtsstellen Verständnis gefunden habe. Ich hätte die etwas strenge Zeit des Wechsels wohl auch nicht so gut überstanden, wenn ich nicht Mitarbeiter gefunden hätte – teils alte und teils neue – die der Sache der Denkmalpflege mit Eifer und Erfolg dienen. Wenn in dieser ersten Zeit das Stadt- und Münstermuseum etwas zu kurz kam, so bitte ich dafür um Verständnis.